

FILM

NEU IN DEUTSCHLAND

Ständig unheimlich

Im Visier des Falken (England, Farbe). Zwei entlaufene Gefangene, Mac und Ansell, sind auf der Flucht. Anfangs gefesselt, später frei beweglich und bewaffnet, türmen sie, von einem dauernd über ihnen kreisenden Hubschrauber verfolgt, meist durch karstiges Niemandsland zur nächsten Grenze.

Mehr hat der Regisseur Joseph Losey in seinem 24. Spielfilm nicht zu bieten — wenig ist es dennoch nicht. Denn Losey, der in seinen letzten Filmen („Accident — Zwischenfall in Oxford“, „Brandung“) sublimen Seelenqual in Bürgervillen zur Schau stellte, inszeniert die Fluchtbewegung mit plötzlichen Feuergefechten, Bombenabwürfen und kameradschaftlichen Zerwürfnissen auch diesmal wie einen Psycho-Thriller.

Was seine Helden denken, hoffen, befürchten, das hat Losey freilich erstmals nicht mit Worten, sondern mit Kamera-Schüssen ausgedrückt: Aufnahmen von Stauden, Gräsern und Staub sind ihm atmosphärisch ebenso wichtig wie die spärlichen, aus ihrer Notsituation bedingten Verzweiflungstaten der Flüchtlinge: Mac tötet einen Ziegenhirten und knallt den Kopiloten des Hubschraubers ab; Ansell, die rettende Grenze vor Augen, ersticht einen Wachtposten.

Loseys Film, in dem so wenig geschieht, ist ständig unheimlich, ohne daß der Betrachter weiß warum. Die Kamera-Führung ist klar, fast simpel. Die beiden Ausreißer sind — abgesehen davon, daß der Regisseur aus rätselhaftem Grund verschweigt, woher sie kommen und wohin sie fliehen — nach dem Klischee gängiger Action-



Losey-Film „Im Visier des Falken“
Vom Hubschrauber verfolgt



Petri-Film „Ermittlungen“
Nicht zur Strecke gebracht

Filme entwickelt. Die Unbestimmbarkeit von Ort und Zeit legt existentialistische Symbolwirkungen nahe. Doch vor allem ist Loseys 24. Spielfilm unglaublich spannend.

Petri Heil

Ermittlungen gegen einen Über jeden Verdacht erhabenen Bürger (Italien, Farbe). Die Polizei von Rom, so lehrt der Regisseur Elio Petri („Zwei Särge auf Bestellung“), ist tatsächlich dümmer, als es die Polizei erlaubt.

Ein rüder Halsaufschlitzer, der eines Tages seiner halbseidenen Lustgefährtin Augusta im exotisch drapierten Boudoir die schöne Kehle durchschneidet, liefert dafür den Beweis. Denn obwohl der Mörder reichlich Finger- und Fußabdrücke am Tatort zurückgelassen hat, bringen ihn die Kriminalisten nicht zur Strecke.

Zwar verweisen alle Indizien auf den „Dottore“ (Gian Maria Volonté), doch der ist schließlich Chef der Mordkommission und somit „ein über jeden Verdacht erhabener Bürger“. Eine schöne Geschichte.

Sie hat nur einen Fehler: Petri will die Polizei-Farce als politische Aufklärung verstanden wissen und überschätzt dabei seine Möglichkeiten als Film-Satiriker.

Er läßt die Apo auftreten und diskreditiert sie zugleich als wirre „Ho Tsch-minh“-Krakeeler und Bombenleger. Er zeigt den mörderischen Dottore als sexuell verklemmten, nur mit der Macht intimen Exponenten einer total korrupten Obrigkeit und deklariert sich dennoch mit allen autoritären Kino-Mitteln — schwülstigen Dekors, wilden Kamerabewegungen, schicken Rückblenden — an dessen Perversitäten.

Italienische Juroren („Bester Film des Jahres“) und deutsche Filmbewerter fielen dennoch auf solche unreflektierten Reize herein — mit dem Prädikat „besonders wertvoll“ etwa gewährte die FBW dem „Bürger“ ihr höchstes Petri Heil.

Duell mißgönnt

Zwei dreckige Halunken (USA, Farbe). „Ich bin ein Strolch“, bekennnt der Sträfling dem Gefängnisdirektor, „Sie aber auch.“

Er hat völlig recht, obschon die beiden Hauptfiguren den ganzen Film hindurch fast wie Ehrenmänner auftreten. Gewiß, der Räuber Paris (Kirk Douglas) hat einem Kaufmann 500 000 Dollar abgenommen und ist im Bordell geschnappt worden, aber im Knast führt er sich so gut, daß er zum Vertrauensmann aufsteigt. Und der lahrende Strafvollzieher Lopeman (Henry Fonda) praktiziert mitten in der Wüste, wo das Kittchen wie eine Festung wirkt, sogar Reformideen und fortschrittliche Resozialisierung.

Aber sie sind nun einmal üble Gangster — so hat es der Hollywood-Veteran Joseph L. Mankiewicz gewollt. Denn dieser Kino-Profi, der schon schwarze Krimis („Irgendwo in der Nacht“, 1946), Musicals („Schwere Jungen, leichte Mädchen“, 1955) und pompöse Historicals („Cleopatra“, 1962) inszenierte, hat auch diesmal den letzten Hollywood-Trend erfaßt: Statt der gewohnten Heldenverehrung arrangiert er ein Helden-Debunking im Western-Milieu.

Der Räuber und sein Wärter, zeigt Mankiewicz, sind beide vom Kapitalismus korrumpiert. Um seine Moneuten zu retten, zettelt der Gefangene Paris eine Häftlingsrevolte an, erledigt seine Komplizen und reitet zum Geldversteck — einer Schlangengrube. Um die Beute für sich zu kassieren, setzt der Direktor ihm nach.

Doch Mankiewicz, der seine reichlich getüftelte Geschichte allzu glatt herunterspielt, gönnt seinen Stars nicht mal das fällige Schluß-Duell: Den Räuber erledigt eine Klapperschlange; sein Verfolger sackt die Dollars kampflos ein, liefert die Leiche ab und macht sich davon.

* Bild oben: Gian Maria Volonté (M.); Bild unten: Kirk Douglas.



Mankiewicz-Film „Dreckige Halunken“
Von der Schlange getötet